

Lot und Waage

ZEITSCHRIFT DES ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBANDES SÜDMARK



Peter Rosegger

1843 – 1918

Inhalt

Lot und Waage 65/1 (2018)

Peter Roseggers Wünsche zum neuen Jahr	1
„Achterbahn“ durch die Geschichte“	3
1918 Umbruch – 2018 Neuer Anfang?	12
Erklärung des VLÖ zum Gedenkjahr 2018	14
Eine Ungerechtigkeit!?!	16
Deutsche Ostgebiete.....	16
Aus dem Banater Bergland.....	17
Irrtum im letzten Heft	22
Mayerhofer-Konzert in Marburg	23
99 Jahre nach dem Blutmontag von Marburg	25
Vorweihnachtsfeier des AKVS	27
Alfred Stingl: „Ein Leben zwischen den Zeiten“	29
Heikle UNO-Friedensmission zwischen Serben und Kroaten	31
Sprachsplitter	33
Ältester Fahrlehrer Österreich: Ladislaus Dubovszky.....	35
Alexander Götz †	36
Hilde Weiß-Reinthalder †	38
Buchvorstellung	39
Kurznachricht der DWA	39
Ausschreibung des Dombrowski-Preises 2018	40
Unsere nächsten Veranstaltungen	41

Das Titelbild: Peter K. Rosegger (* 31. Juli 1843 auf dem Alpl, † 26. Juni 1918 in Krieglach). Aus einem Ölgemälde von Ferdinand Prammerger.

Die Meinung der Autoren unserer Beiträge muß sich nicht unbedingt mit jener der Schriftleitung decken; sie kann Anregung zur Diskussion und Spiegel der Meinungsvielfalt – auch innerhalb unseres Verbandes – sein.

**Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenländischer Kulturverband Südmark, ZVR 031834376. Schriftleitung: Dr. Reinhold Reimann. Alle: A-8010 Graz, Joanneumring 11/1, Tel. und Fax ++43 / (0)316 / 82 53 18, Netz: akvs@kulturverband.at; www.suedmark.at/AKVS. Bankverbindung: Steiermärkische Bank- und Sparkassen-AG, IBAN AT13 2081 5000 0006 5086, BIC STSPAT2G
Hersteller: Alexander Bauer Druck und Grafik, 8020 Graz, Annenstraße 19.
Erscheinungsort Graz, Verlagspostamt 8010 Graz. P. b. b. Postnr. GZ 02Z033165 M**

Lot und Waage

ZEITSCHRIFT DES ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBANDES SÜDMARK

Heft 1

65. Jahrgang

2018

Wünsche zum neuen Jahr

Ein bißchen mehr Friede und weniger Streit,
ein bißchen mehr Güte und weniger Neid,
ein bißchen mehr Liebe und weniger Haß,
ein bißchen mehr Wahrheit – das wäre was.

Statt so viel Unrast ein bißchen mehr Ruh,
statt immer nur Ich ein bißchen mehr Du,
statt Angst und Hemmung ein bißchen mehr Mut
und Kraft zum Handeln – das wäre gut.

In Trübsal und Dunkel ein bißchen mehr Licht,
kein quälend Verlangen, ein bißchen Verzicht
und viel mehr Blumen, solange es geht,
nicht erst an Gräbern – da blüh'n sie zu spät.

Peter Rosegger

„Ziel sei der Friede des Herzens – Besseres weiß ich nicht“ – so ein Lebensleitspruch unseres steirischen Dichtersfürsten Peter Rosegger. Der Spruch zielt in abgewandelter Form auch das Grab des Dichters auf dem Krieglacher Friedhof: „Unser Ziel ist der Friede des Herzens“.

Peter Rosegger (1843–1918) ist der literarische Jahresregent 2018 der Steiermark, ist er doch vor 175 Jahren geboren und vor 100 Jahren gestorben. Was er auf den Gebieten der Literatur (in hochdeutscher Sprache wie im steirischen Dialekt), der Philosophie, der Volkskunde, des Umweltschutzes, der Ökumene (ja, auch dieser!) geleistet hat, muß man den Steirern – wie auch vielen anderen – nicht erst nahebringen.

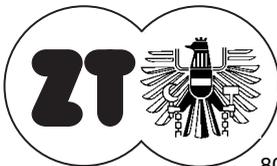
Das Erstaunlichste an Rosegger aber ist, daß er sich weitgehend aus sich selbst heraus vom Waldbauernbuben aus dem obersteirischen Alpl zum international anerkannten Literaten und Philanthropen entwickelte. Neben vielen anderen Ehrungen (u. a. Ehrendoktor der Universitäten Heidelberg 1903, Wien 1913, Graz 1917)

hätte ihm 1913 als aussichtsreichstem Kandidaten auch der Literaturnobelpreis verliehen werden sollen. Angeblich verhinderten die Tschechen die Zuerkennung, hatte sich der Dichter doch mit seinem Aufruf „2000 Kronen = zwei Millionen“ im Jahre 1909 dafür eingesetzt, daß tausend begüterte Deutsche je 2000 Kronen für die Nationalsammlung des Deutschen Schulvereines (Wien) spenden sollten – dann nämlich kämen 2 Millionen Kronen zusammen, um deutsche Schulen (vornehmlich im deutsch besiedelten böhmisch-mährischen Randbereich) gründen zu können.¹

1918 wurde Rosegger noch einmal für den Preis vorgeschlagen, doch verstarb er während des Auswahlverfahrens – und eine Verleihung posthum war damals noch nicht vorgesehen.

Anmerkung:

- ¹ Tatsächlich wurden binnen zweier Jahre etwa 3 Millionen Kronen gezeichnet (nach heutigem Wert etwa 15 Millionen Euro).



DIPL.-ING.-BREINL
INGENIEURKONSULENT FÜR VERMESSUNGSWESEN

8010 Graz, Stubenberggasse 5, Telefon (0 316) 82 95 47



Herstellung von Teilungs- und Widmungsplänen – Durchführung von allen techn. Vermessungen – meßtechnische Überwachung von Großbauvorhaben

„Achterbahn“ durch die Geschichte

Von Reinhold Reimann

„Achterbahn“ – das ist nun freilich ein ziemlich salopper Ausdruck für historische Abläufe! Sosehr es wohl dem Zufall geschuldet ist, daß sich in unserer Geschichte (namentlich der jüngeren) in manchen Achterjahren bedeutende historische Weichenstellungen vollzogen, so mag es doch reizvoll sein, manche Jahre dieser „Achterreihe“ hier herauszuheben.

918 – Tod Konrads I.

Beginnen wir im frühen Hochmittelalter mit einem Ereignis, das gerade 11 Jahrhunderte zurückliegt: Am Tag vor dem Weihnachtsabend 918 stirbt der ostfränkische (deutsche) König Konrad I. Nach dem Aussterben der ostfränkischen Karolinger mit König Ludwig dem Kinde (911) war die Königswürde an Konrad aus dem (ebenfalls fränkischen) Geschlecht der Konradiner übergegangen – anderes war offenbar schlecht vorstellbar, denn die Franken waren spätestens seit Karl dem Großen der „Reichsstamm“ (Unterwerfung der Alemannen, Baiern und Sachsen); zudem war Konrad den Karolingern verwandtschaftlich verbunden.

Schwierig gestaltete sich das Verhältnis des Königs zu den Stammesherzögen der Sachsen, Schwaben und Baiern, sein größter Widersacher war der Sachsenherzog Heinrich. Daher – so wird es gerne überliefert, aber es ist wohl eher eine rührende Mär – empfahl Konrad auf dem Totenbett Heinrich als seinen Nachfolger.

Dieser trat denn auch 919 die Herrschaft an. Er war der erste, der den seit 907

(Schlacht bei Preßburg) andauernden Einfällen der nomadischen Ungarn in der Schlacht an der Unstrut (bei Riade?) nachhaltig begegnen konnte, doch erst sein Sohn Otto I. (der Große) vermochte die Ungarn durch die Schlacht auf dem Lechfeld (955) endgültig aus dem Reich zu vertreiben, sie wurden im Pannonischen Becken sesshaft.

1018 – Friede von Bautzen

Das Städtchen Bautzen (sorbisch Budyšin) liegt an der Spree, bildet den historischen Mittelpunkt der Oberlausitz (heute im Osten des Freistaates Sachsen gelegen) und ist derzeit eine Stadt mit etwa 40.000 Einwohnern.

Kaum bekannt ist der im Jahre 1018 – also vor 1000 Jahren – geschlossene Friede von Bautzen. Der Friede wurde von Kaiser Heinrich II. (einem Urenkel des oben erwähnten Heinrichs I.) mit dem polnischen Herrscher Bolesław I. geschlossen und beendete zum Teil dynastisch, zum Teil wirtschaftlich bedingte Auseinandersetzungen zwischen dem Römisch-deutschen Reich und Polen. Heinrich konnte damit die Unterstützung Polens für die Durchsetzung seiner Rechte als „römischer Kaiser“ gegen Ostrom (Byzanz; dort herrschte Kaiser Basileios II.) in Süditalien gewinnen.

1218 – Geburt Rudolfs I.

Vor nunmehr 800 Jahren wurde der nachmalige erste deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger, Rudolf I.,

vermutlich auf der Limburg (im heutigen Baden) geboren. Seine Wahl zum König (1273) beendete das (Große) Interregnum des Reiches, dessen Beginn von vielen mit dem Tode des Stauferkaisers Friedrich II. (1250) angegeben wird. Durch seinen Sieg über Ottokar II. Přemysl von Böhmen in der Schlacht bei Dürnkrut (1278 – auch ein Achterjahr) und den sich daraus ergebenden Gewinn Österreichs und der Steiermark begründete er die habsburgische Hausmacht. Franz Grillparzer verarbeitete den Stoff in seinem Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende“ (Uraufführung: Burgtheater Wien, 1825).

1518 – Adam Rieses Rechenbuch

In der Bedeutung für die Schaffung einer einheitlichen deutschen Sprache durch seine Bibelübersetzung hatte Martin Luther einen ihm vermutlich nicht bekannten und in dieser Bedeutung weitgehend unbeachteten Mitstreiter: Vor gerade 500 Jahren gab der aus Oberfranken stammende Rechenmeister Adam Ries in Erfurt (also „sprachlich“ gar nicht weit entfernt von der Stadt Wittenberg, an deren Schloßkirche Luther ein Jahr zuvor seine berühmten 95 Thesen geschlagen hatte) sein bahnbrechendes Rechenbuch „Rechnung auf der linihen“ (Rechnen auf den Linien eines Rechenbretts) in deutscher Sprache (mit arabischen) Ziffern heraus, erreichte damit einen großen Leserkreis und konnte dadurch – ähnlich wie Luther durch seine deutsche Bibel – zur Vereinheitlichung der deutschen Sprache beitragen.

Wenn wir heute zur Unterstreichung eines eindeutigen Rechenergebnisses die Sprachformel „nach Adam Riese“ verwenden,

dann ist *Riese* die auf humanistische Weise lateinisch flektierte Form (Ablativ!) von *Ries*. Entsprechendes kennen wir ja auch von der Zeitangabe „nach *Christi* Geburt“ (hier ein Genitiv!).

1618 – Zweiter Prager Fenstersturz

Dieses Jahr markiert den Beginn des für Mitteleuropa folgenschweren Dreißigjährigen Krieges, der als Religionskrieg im Heiligen [?] Römischen Reich Deutscher Nation begann und sich zunehmend zu einem Krieg (auch) außermittleuropäischer Mächte auf deutschem Boden um die Vorherrschaft in diesem Reich entwickelte.

Anlaß für den Ausbruch des Krieges war der Zweite Prager Fenstersturz: Am 23. Mai 1618 warfen böhmische aufständische Protestanten drei königliche Beamte aus einem Fenster der Prager Burg. Die Beamten überstanden den Sturz aus 17 Meter Höhe in den Burggraben zwar nicht unverletzt, aber immerhin lebend. Die dafür mitunter zu hörende Begründung, die Unglücklichen seien zu ihrem „Glück“ sanft auf einen Misthaufen gefallen, ist vermutlich eine spöttische Antwort der Protestanten auf die katholische Interpretation, die Jungfrau Maria habe die Stürzenden beschützt.

Diesem Zweiten Prager Fenstersturz war ein – nomenklatorisch und zeitlich logischer – Erster Prager Fenstersturz (etwa als Vorbild?) nahezu 200 Jahre vorausgegangen. Anhänger des 1415 beim Konzil von Konstanz als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannten Johann Hus stürmten im Jahre 1419 das Neustädter Rathaus, um dort festgehaltene Glaubensgenossen zu befreien. Dabei warfen sie neun Beamte

und einen Knecht aus dem Fenster; die Hinabgestürzten wurden anschließend mit Hieb Waffen getötet. Auch dieser Fenstersturz stand am Anfang langjähriger kriegerischer Auseinandersetzungen, der Hussitenkriege, in welchen kaiserlich-katholische Truppen die Taboriten (radikale, militante Hussiten) bekämpften.

Weniger bekannt ist ein „Dritter Prager Fenstersturz“: Im Zuge der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei im Jahre 1948 (schon wieder ein Achterjahr!) stürzte Außenminister Jan Masaryk aus dem Fenster seiner Dienstwohnung und starb an den Folgen des Sturzes – Selbstmord? Unfall? Gewaltanwendung? Das ist bis heute (angeblich) ungeklärt ...

1648 – Westfälischer Friede

Blenden wir zurück ins 17. Jahrhundert. Der Dreißigjährige Krieg währte tatsächlich 30 Jahre und endete somit im Jahre 1648 – gleich mit einem doppelten Friedensschluß: Im Westfälischen Frieden schließt Kaiser Ferdinand III. zu Münster mit dem französischen König Ludwig XIV. und zu Osnabrück mit der schwedischen Königin Christina Frieden.

Letztlich hat keine Seite gesiegt, doch zurück bleibt ein verarmtes deutsches Land: 30 bis 40 % der Bevölkerung sind umgekommen – durch direkte Kriegseinwirkung (Schlachten, Belagerungen), durch Hunger, Kälte und Seuchen; in Pommern und Mecklenburg sind manche Landstriche geradezu entvölkert. Das Reich ist in eine Unzahl von politischen Gebilden (darunter viele Klein- und Kleinststaaten) zersplittert und hat damit

kaum Gewicht auf der europäischen Bühne.

Die Niederlande und die Schweiz scheiden politisch aus dem Reichsverband aus. Eine gewisse kulturelle Abkoppelung erlangen die Niederlande, weil dort – nicht zuletzt wegen wirtschaftlicher und kultureller Voraussetzungen – das Niederdeutsche zur Staats- und Schriftsprache wird.

In der deutschen Erinnerungskultur und Literatur hat sich der Krieg festgesetzt. Denken wir an das Kinderlied „Maikäfer flieg“.

*Maikäfer, flieg!
Der Vater ist im Krieg.
Die Mutter ist im Pommerland.
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer, flieg ...¹*

Der Schlesier Andreas Gryphius schreibt 1636 sein Sonett „Tränen des Vaterlandes“. Aus demselben Jahr kommt uns vom evangelischen Geistlichen Martin Rinckart der bis heute gesungene Choral „Nun danket alle Gott“ zu. Friedrich Schiller veröffentlicht 1792 seine „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ und 1799 sein dreiteiliges Drama „Wallenstein“. Ricarda Huch schafft 1912/14 das dreibändige Prosawerk „Der große Krieg in Deutschland“. Bertold Brechts Drama „Mutter Courage und ihre Kinder“ (1938/39) kann (soll?) auch als gesellschaftskritische Parabel auf den Zweiten Weltkrieg verstanden werden.

1718 – Friede von Passarowitz

Ja, (nicht nur) Pommerland war abgebrannt, das ganze Deutschland lag in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schwer

darnieder. Dennoch begann damals im Südosten, wo das Reich von den anstürmenden Türken bedrängt wurde, ein militärischer und politischer Aufstieg, den man als „Österreichs großes Heldenzeitalter“ bezeichnet. Dieses fällt in die Regierungszeit der Habsburger-Kaiser Leopold I. (1658–1705), Josef I. (1705–1711) und Karl VI. (1711–1740).

Einen der herausragenden Höhepunkte dieses „Heldenzeitalters“ bildet zweifellos der 1718 zwischen Kaiser Karl VI. und Sultan Ahmed III. geschlossene Friede von Passarowitz/Požarevac (Ostserbien): Das (Temescher) Banat, Nordserbien und die Kleine Walachei fallen an Österreich. Der Friede beendet den vom Prinzen Eugen für Österreich siegreich geführten 6. Österreichischen Türkenkrieg.

1818 – Aachener Kongreß

Gerade ein Jahr nach dem Wartburgfest von 1817 trafen einander in Aachen erstmals die Monarchen der 1815 geschlossenen Heiligen Allianz (Österreich, Preußen, Rußland) mit Vertretern der Königreiche Großbritannien und Frankreich. Dieser „Aachener Kongreß“ hatte zum Ziel: (1) Maßnahmen zur Bekämpfung revolutionär-demokratischer Bewegungen in Europa (namentlich an den deutschen Universitäten) zu beschließen; (2) Frankreich nach der Niederlage von 1815 wieder unter die europäischen Großmächte aufzunehmen; (3) den sofortigen Abzug der Besatzungstruppen aus Frankreich festzulegen.

Folge des Treffens waren die vom Bundestag in Frankfurt 1819 gefaßten (zuvor im böhmischen Kurort Karlsbad bei einer Zusammenkunft von Ministern und Diplo-

maten beratenen) „Karlsbader Beschlüsse“: Zensur der Presse, Verbot der schriftlichen Meinungsfreiheit, Überwachung der Universitäten, Schließung der Turnplätze, Verbot der Burschenschaften, Berufsverbot für national-liberale Professoren (Demagogieverfolgung).

1848 – Bürgerliche Revolution

Die Ereignisse der bürgerlich-demokratischen Revolutionen des Jahres 1848 (so der Märzaufruf in Wien) sind allgemein bekannt. Studenten und zunächst Bürger, dann auch Arbeiter rebellieren gewaltsam gegen die bedrückenden Zustände des „Vormärz“. Der Ruf nach Pressefreiheit, nach Lehr- und Lernfreiheit an den Universitäten, nach einer demokratischen Verfassung („Konstitution“), nach Verankerung von Menschen- und Bürgerrechten, nach einem deutschen Nationalstaat mit einem gesamtdeutschen Parlament und nach Volksbewaffnung (!) erschüttert die Systeme der Heiligen Allianz. Nach beachtlichen Anfangserfolgen (Paulskirchen-Parlament in Frankfurt) scheitert die Revolution im Jahre 1849 und wird schließlich im Blut erstickt. Der Absolutismus kehrt wieder (Zeit des Neoabsolutismus in Österreich). Eine Lockerung tritt erst nach dem verlustreichen Krieg gegen Frankreich und Piemont-Sardinien (1859) ein: Oktoberdiplom 1860 (konstitutionelle Monarchie), Februarpatent 1861 (Landesordnungen für die nicht-ungarischen Kronländer).

1888 – Dreikaiserjahr

Das Jahr geht als Dreikaiserjahr des Zweiten Deutschen Reiches in die Ge-

schichte ein: Der am 18. Jänner 1871 im Spiegelsaal zu Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufene Wilhelm I. starb am 9. März 1888 in Berlin. Ihm folgte sein krebserkrankter Sohn Friedrich III., der nach 99 Tagen der Regentschaft am 15. Juni in Potsdam starb. Von da an regierte dessen ältester Sohn das Reich als Wilhelm II. bis zur Abdankung am 28. November 1918.

1918 – Ende des Ersten Weltkrieges

Vor 100 Jahren – im Herbst 1918 – endete nach mehr als vierjährigem Völkerringen der *Erste Weltkrieg*. Freilich wurde er damals nicht so bezeichnet, weil es ja einen „Zweiten“ noch nicht gab.

Der Begriff „Weltkrieg“ existierte zwar bereits im 19. Jahrhundert (damals für die napoleonischen Kriege) und erschien gedruckt erstmals im Grimm'schen Wörterbuch (1859). Während der Kriegsjahre 1914–1918 (und auch schon davor) wurde der Begriff vereinzelt verwendet, in den allgemeinen Sprachgebrauch fand er in den 1920er Jahren Eingang (in den Rechtsschreib-Duden erstmals 1929).

Der Begriff „Erster Weltkrieg“ entwickelte sich in den 1940er Jahren, als man die weltweite Ausdehnung der laufenden Kriegsgeschehnisse erahnte (Pearl Harbour 1941); bei den Behörden des damaligen Deutschen Reiches war die Bezeichnung „*Erster Weltkrieg*“ zunächst unerwünscht, weil man die aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen nicht schon als (Zweiten) „Weltkrieg“ verstanden wissen wollte.

Für das Ende des Ersten Weltkrieges gibt es kein bestimmtes Datum, weil Waffenstillstände und Friedensverträge (Diktatfrieden der Pariser Vororte) zwischen

den einzelnen kriegsführenden Staaten nicht zugleich geschlossen wurden. Häufig wird der Waffenstillstand von Compiègne zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich (11. November 1918) als Kriegsende angesehen. Aber das war eben nur einer der damaligen Waffenstillstände; so wurde jener zwischen Österreich-Ungarn und Italien bereits am 4. November 1918 in der Villa Giusti bei Padua geschlossen.

Der Abschluß der „Friedensverträge“ mit der Entente zog sich erst recht hin: Deutsches Reich – 28. Juni 1919 (Versailles); Deutschösterreich – 10. September 1919 (St.-Germain-en-Laye); Bulgarien – 27. November 1919 (Neuilly-sur-Seine); Ungarn – 4. Juni 1920 (Trianon); Osmanisches Reich – 10. August 1920 (Sèvres).

1938 – Österreichs Anschluß

Der Vertrag von St. Germain (1919) entsprach so gar nicht den Vorstellungen, namentlich der 6 Millionen Deutsch-Österreicher und der 3 Millionen Sudeten-deutschen – mit großer Mehrheit wollten sie unter Geltendmachung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker „heim ins Reich“, also den Anschluß an das Deutsche Reich. Dieser wurde 1938 vollzogen.

Die Umstände des Anschlusses waren 1938 freilich andere, als man sich das um 1920 vorgestellt hatte. Die „Heimholung“ erfolgte nämlich nicht ohne politischen Druck aus dem Reich, in dem seit 1933 die NSDAP an der Macht war.

Der Anschluß Österreichs am 13. März 1938 vollzog sich unter Nötigung der Reichsregierung (Führer und Reichskanzler Adolf Hitler) gegenüber der österreichi-

schen Regierung (Bundeskanzler und Frontführer Kurt Schuschnigg), wurde aber augenscheinlich vom überwiegenden Teil der österreichischen Bevölkerung begrüßt. Eine objektive Feststellung des Anteils der Anschlußbefürworter war (und ist) nicht möglich, denn die Volksabstimmung über den Anschluß, die am 10. April 1938 zugleich im ehemaligen Österreich und im „Altreich“ (dem Reichsgebiet in den Grenzen von 1937) durchgeführt wurde und den Anschluß mit 99,7% bejahte, fand nicht geheim, sondern in Form eines „offenen Volksentscheides“ statt.

Das Sudetenland, dessen deutsche Bewohner von den tschechoslowakischen Behörden in den ihnen zugesagten Autonomierechten beschränkt, ja sogar nachweislich drangsaliert wurden, gelangte durch einen Vertrag an das Reich: Das Münchner Abkommen vom 29./30. September 1938 zwischen Deutschland, dem Vereinigten Königreich, Frankreich und Italien bestimmte, daß die Tschechoslowakei (die bei der Konferenz in München nicht vertreten war) das Sudetenland an das Deutsche Reich abzutreten habe. Der Anschluß wurde am 1. September 1938 durch den Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in das Sudetenland vollzogen.

1948 – Menschenrechte Staat Israel

Der (bis dahin) furchtbarste Krieg war vor drei Jahren zu Ende gegangen. Er hatte nicht nur Millionen von Toten gekostet – Schätzungen reichen von 50 bis zu 80 Millionen Opfern unter Soldaten und Zivilisten²; die Erfahrungen des Krieges und seiner Folgen sollten der Welt auch als Lehre für eine völlige (und bessere – so die

Vorgabe) Neuordnung der internationalen Beziehungen dienen.

An die Stelle des 1919/20 gegründeten Völkerbundes (Sitz: Genf) traten 1945 die Vereinten Nationen (United Nations Organization – UNO; Hauptsitz: New York City), die in ihrer 183. Generalversammlung am 10. Dezember 1948 in Paris die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ (Resolution 217 A) beschlossen. Die Erklärung umfaßt 30 Artikel, im ersten Artikel heißt es zu Beginn: *Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.*

Weitere Bestimmungen sollen u. a. garantieren: Das Verbot der Diskriminierung (*etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer und sonstiger Überzeugung, nationaler und sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand*); das Recht auf Leben und Freiheit; die Gleichheit vor dem Gesetz; den Anspruch auf faires Gerichtsverfahren; das Recht auf Freizügigkeit (insbesondere Auswanderung) und Asyl; das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; das Recht auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit; das freie Wahlrecht; das Recht auf Bildung; die Freiheit des Kulturlebens. Die Erklärung hält aber auch *Grundpflichten* fest: solche gegenüber der Gemeinschaft über Beschränkungen im Hinblick auf die Rechte anderer.

Ein großes und idealistisches Werk für- wahr! Die Auslegung gewährt freilich Spielraum und die praktische Umsetzung durch die Unterzeichnerstaaten (nahezu alle der Welt, nämlich derzeit 193!) ist qualitativ durchaus unterschiedlich – man denke etwa an die Rolle des Sicherheits-

rates, der durch das individuelle Vetorecht seiner ständigen Mitglieder (= „Siegerstaaten“ des Zweiten Weltkrieges: China, Frankreich, Großbritannien, Rußland, USA) lahmgelegt werden kann ...

Am 14. Mai 1948 endete das seit 1920 bestehende und von Großbritannien ausgeübte Völkerbundsmandat für Palästina. Am selben Tag wurde in Tel Aviv der Staat Israel proklamiert – unter Berufung auf den 1897 in Basel auf Initiative von Theodor Herzl (Wien) zusammengetretenen (ersten) zionistischen Weltkongreß, dem Herzl die Idee eines „Judenstaates in Palästina“ vorlegte.

1968 – Studentenrevolte Prager Frühling

In Europa war das Jahr 1968 vornehmlich durch zwei Ereignisse geprägt: die staatenübergreifende Studentenrevolte und die Niederschlagung des „Prager Frühlings“.

Wohl als Reaktion auf die „Massenuniversität“, sicher aber als alternative Antwort auf eine fortschrittsgläubige Wohlstandsgesellschaft, der alles „machbar“ schien, revoltierten die Studenten. Im Mai 1968 bescherten Pariser Studenten der französischen Hauptstadt einen „heißen Sommer“: Sie protestierten gegen den paternalistischen Charakter des Regimes von General de Gaulle und gegen die Verzögerung von Reformen an den als traditionell empfundenen Universitäten, indem sie der Polizei mit herausgerissenen Pflastersteinen heftige Straßenschlachten lieferten. Im Verein mit streikenden Arbeitern legten sie für Wochen ein geordnetes Leben in der Millionenstadt lahm und

brachten sogar die Regierung der „Fünften Republik“ ins Wanken.

Schon seit der Mitte der 1960er Jahre hatte der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) in der BR Deutschland vermehrten Zulauf erhalten. In revolutionären, sexuell freizügigen Studentenkommunen wurde „Basisdemokratie“ geübt. Am 2. Juni 1967 war bei einer Studentendemonstration gegen den Besuch des persischen Monarchen Schah Reza Pahlevi, der vielen als Galionsfigur des Feudalismus galt, der Student Benno Ohnesorg in Berlin erschossen worden. Der charismatische Führer des SDS, Rudi Dutschke, wurde durch ein Attentat am 11. April 1968 in Berlin lebensgefährlich verletzt. Beliebtester Gegenstand („linker“) studentischer Proteste in Form der „Außerparlamentarischen Opposition“ (APO) war der Militäreinsatz der USA in Vietnam: „*Amis, raus aus Vietnam!*“ lautete die bei Kundgebungen lautstark vorgetragene Parole.

Auch in Wien – weniger exzessiv in den anderen österreichischen Hochschulstädten – kam es zu studentischen Protestaktionen: Bei Veranstaltungen, die sich „Teach in“ oder „Sit in“ nannten, wurde in (mit oder ohne Benützungsgenehmigung) gefüllten Hörsälen studentische Mitbestimmung in allen Belangen der Hochschulen gefordert, auch allgemein politische Themen (Vietnam!) wurden unter der Leitung spontan gewählter Vorsitzender diskutiert – die *permanente Diskussion* war das geflügelte Schlagwort und *alles ist Politik, auch die Privatsphäre*. In Wien eskalierte das Geschehen am 7. Juni 1968 in unappetitlicher Weise: Unter Anleitung und Mitbeteiligung der „Aktionskünstler“ Günther Brus, Otto Mühl und Peter Weibel kam es

beim Happening „Kunst und Revolution“ in einem Hörsaal zur Verunzierung des Katheders mit menschlichen Exkrementen.

In dieser Stimmung und mit diesen Beinträchtigungen des Lehrbetriebes ging das Sommersemester 1968 zu Ende. In den Sommerferien überschattete die gewaltsame Beendigung des „Prager Frühlings“ alle anderen Ereignisse.

Im Frühjahr 1968 versuchte die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei unter ihrem Generalsekretär Alexander Dubček ein Liberalisierungs- und Demokratisierungsprogramm umzusetzen. Dieses politische „Taufwetter“ wurde jedoch von den anderen Staaten des Warschauer Paktes (Sowjetunion und von dieser abhängige Staaten Ostmittel- und Osteuropas) unterbunden: Am 21./22. August 1968 marschierten Truppen des Pakts in die Tschechoslowakei ein, es gab mehr als 100 Tote auf beiden Seiten. Die Führer des „Frühlings“ wurden verhaftet und nach Moskau gebracht.

Fast 100.000 tschechoslowakische Staatsbürger flohen nach Österreich, mehr als 60.000 hier auf Urlaub weilende blieben kurzerhand im Lande. Im Westen waren viele „linke“ Illusionen zerstört.

1978 – Dreipäpstejahr

Neun Jahrzehnte nach dem Dreikaiserjahr im Deutschen Reich erlebte die römisch-katholische Kirche ein Dreipäpstejahr, konkreter noch einen Dreipäpstesommer: Papst Paul VI. (Giovanni Montini), seit 1963 im Amte, verstarb im Alter von 80 Jahren am 6. August 1978.

Drei Wochen danach, am 26. August, wurde Albino Luciani als Papst Johannes

Paul I. zum Oberhaupt der Kirche gewählt. Er war nur 33 Tage im Amt und starb am 28. September im Alter von nur 56 Jahren unter bis heute ungeklärten Umständen. Ihm folgte am 16. Oktober 1978 der Pole Karol Józef Woityła als Papst Johannes Paul II., der 2005 im betagten Alter von 84 Jahren verstarb.

1998 – Rechtschreibreform

Das Jahr 1998 brachte uns mit dem 1. August – abgesprochen zwischen den drei „deutschen Hauptstaaten“ Bundesrepublik Deutschland, Österreich und Schweiz – eine amtlich verbindliche Rechtschreibreform der deutschen Sprache. Allerdings beharrte die Schweiz auf dem prinzipiellen Verzicht auf das „scharfe S“ (ß).³

Einschließlich der Vorbereitungen und Nachbesserungen dauerte der Prozeß einer Neuformung der deutschen Schreibung freilich von 1996 bis 2008. Und noch sucht man nach einer Form der Großschreibung des ß – und meint sie auch gefunden zu haben in einer Mischform aus ß und B (der Schriftleiter findet sie auf seiner Tastatur unter der Tastenfolge 1e9e und der folgenden Kombination Alt+c). Der Buchstabe sieht so aus: ß – der wesentliche Unterschied gegenüber dem kleinen ß liegt also in der größeren Breite und in der Spitzform des oberen „Bauches“. Wir werden uns daran gewöhnen. Zur Beruhigung: SS und SZ behalten neben dem ß (vorläufig?) ihre Gültigkeit.

Die neue Rechtschreibung soll durch Vereinfachung zur leichteren Handhabung durch den Schreiber nützen. „Ob Glück, ob Unglück ... lehrt das Ende“ (Enrico Enzi):

Vorläufig merkt man als langjähriger Bearbeiter zahlreicher Manuskripte keine Verbesserung, vor allem die **das(s)**-Fehler haben in erschreckender Weise zugenommen! Und die neuen Beistrich-Regeln⁴? Seit sie weitgehende Freiheit geben, hat da ein völliger Wirrwarr eingesetzt; allzu oft wird auf das Setzen verzichtet, und dann kann man sich manchmal die Bedeutung aussuchen. Beispiel (Aussage eines HNO-Arztes über einen Patienten):

Sprechen kann er nicht aber singen.

Was kann er nun? Sprechen:

*Sprechen kann er, nicht aber singen;
oder Singen:*

Sprechen kann er nicht, aber singen.

2008 – USA-Präsident: Obama

Im November 2008 wird erstmals ein Afro-Amerikaner zum Präsidenten der USA gewählt. Am 20. Jänner 2009 wird der 47-jährige Rechtsanwalt Barack Obama (voller Name: Barack Hussein Obama II) in das Amt des 44. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika (USA) eingeführt.

Gleich im ersten Jahr seiner Präsidentschaft erhält Obama den Friedensnobelpreis. Die Verleihung ist umstritten, weil sie vornehmlich auf Zukunftsvisionen des

Präsidenten in seiner Antrittsrede und nicht auf vollbrachten Leistungen für den Frieden beruht. Letztlich war Obama jener Präsident, unter dessen Führung sich die USA am längsten im Kriegszustand befanden!

2012 wird Obama für eine zweite Amtszeit gewählt. Ihm folgt am 20. Jänner 2017 der im November 2016 zu seinem Nachfolger gewählte 70-jährige Donald Trump.

2018 – Erwartungen?

Was wird für dieses (von diesem) Jahr, das gerade knappe drei Monate alt geworden ist, zu erwarten sein?

Anmerkungen:

- 1 In der noch lebenden Kriegsgeneration (Zweiter Weltkrieg) mögen da wohl auch Erinnerungen an das Jahr 1945 wach werden ...
- 2 Gegenüber etwa knapp 20 Millionen im Ersten Weltkrieg.
- 3 Die Schriftleitung von „Lot und Waage“ hat sich entschlossen, vorläufig die alte Rechtschreibung in gemäßigter Form beizubehalten.
- 4 Beistrich = Komma



1918 Umbruch – 2018 Neuer Anfang?

Im heurigen Jahr gibt es vielerlei „Jubiläen“ – freilich können nicht alle in Jubelstimmung versetzen. Das bedeutendste Gedenkjahr für unseren Staat und viele deutsche Volksgruppen in Europa ist sicher das Jahr 1918, in dem der Erste Weltkrieg endete.

Das Entstehen eines demokratischen Staatswesens mit einer republikanischen Verfassung bildete nach dem Ende der monarchischen Ordnung gewiß einen gewaltigen Einschnitt im Zusammenleben einer Gemeinschaft. Es war ein mutiger Schritt, der jedoch infolge des Einschreitens fremder Mächte von massiven Einschränkungen belastet war. Vor allem war die Vorenthaltung des versprochenen „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ für die Angehörigen des deutschen Volkes mit dramatischen Verschlechterungen verbunden.

Nach zähen Verhandlungen mit dem letzten Habsburger-Kaiser, Karl I. von Österreich-Ungarn, kam es am 11. November 1918 zu seinem „Verzicht auf die Anteilnahme an den Staatsgeschäften“; zwar kein Thronverzicht – aber das bedeutete das Ende der Monarchie in Cisleithanien; Transleithanien (die Länder der Stephanskrone) folgte am 12. November 1918.

Da schon vorher die Polen, Tschechen und Südslawen ihre Loslösung von der Donaumonarchie beschlossen hatten, traten die Reichsrats-Abgeordneten der mehrheitlich deutsch besiedelten Gebiete von Cisleithanien zusammen und entschieden sich, auch ihren eigenen Staat, „Deutsch-Österreich“, zu gründen. Am 11. Novem-

ber 1918 wurden eine neue Verfassung sowie ein entsprechendes Staatsgebiet beschlossen. Nach dem Verzicht Kaiser Karls rief der dem „Dritten Lager“ (Großdeutsche) zugehörige Parlamentspräsident, Dr. Franz Dinghofer, am 12. November 1918 vor dem Wiener Parlament die neue Republik aus.

In der neuen Verfassung hieß es in Artikel 1: „Deutsch-Österreich ist eine demokratische Republik. Alle öffentlichen Gewalten werden vom Volke eingesetzt.“ und in Artikel 2: „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“. Bemerkenswert ist noch, daß die „Bürgerlichen Grund- und Freiheitsrechte“, nämlich Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit, Versammlungs- und Glaubensfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit sowie anderes in fast wortgleicher Textierung wie die burschenschaftlichen Forderungen des Wartburgfestes von 1817 aufschienen und auch in der heute gültigen Verfassung (wie auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland) noch aufscheinen.

Die Friedens-Diktate (Verhandlungen gab es eigentlich ja nicht) durch die Entente-Mächte und die USA der Pariser Vororte Versailles, St. Germain, Neuilly, Trianon und Sèvres ließen von den idealistischen Vorstellungen der Staatsgründer wenig übrig. Der Name „Deutschösterreich“ wurde verboten, ebenso das Zusammengehen mit den deutschen Brüdern im Reich. Vom beschlossenen Staatsgebiet blieb nur „der Rest ist Österreich“ übrig: Das Sudetenland mit Deutsch-Böhmen, Deutsch-Mähren und Österreichisch-Schle-

sien mußte an die neu gegründete Tschechoslowakei abgegeben werden, die Untersteiermark und die Gottschee fielen an den neu gegründeten SHS-Staat (Kraljevstvo Srba, Hrvatska i Slovenaca; ab 1929 Jugoslawien = Südslawien), Südtirol und das Kanaltal an Italien – alle ohne Selbstbestimmungs-Abstimmung! Nur Kärnten blieb nach der durch den Abwehrkampf errungenen Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 dann doch „frei und ungeteilt“ erhalten.

Schlimm waren die Friedensbedingungen auch für die vorher in der Doppelmonarchie wohnenden deutschen Volksgruppen. Sie kamen ungefragt zur Tschechoslowakei (Sudeten- und Karpatendeutsche), zu Jugoslawien (Donauschwaben, Untersteirer, Gottscheer), zu Groß-Rumänien (Siebenbürger Sachsen, Landler, Banater Schwaben, Berglanddeutsche, Dobrudschadendeutsche, Zipser, Buchenlanddeutsche). Die Deutschen um Budapest, der Schwäbischen Türkei (Branau, Tolnau und Schomodei), des Buchenwaldes und der deutsch-westungarischen Komitate Preßburg/Posony, Wieselburg/Moson und Eisenburg/Vas blieben bei dem auf ein Drittel verkleinerten Stephanskronen-Gebiet Ungarns. Sie alle wurden zu Minderheiten in ihren neuen Herbergsstaaten und mußten sich in der zum Teil haßerfüllten Umgebung erst langsam „einrichten“.

Der Vollständigkeit halber seien die anderen durch die Pariser Verträge neu entstandenen deutschen Volksgruppen folgender Gebiete angeführt: Westpreußen, Posen, Pommern, Ost-Oberschlesien (alle zu Polen), Nordschleswig (zu Dänemark), Eupen-Malmedy (zu Belgien), Elsaß-

Lothringen (zu Frankreich). Daß dann zu Ende des Zweiten Weltkrieges infolge Einkerkung, Flucht, Vertreibung (siehe Benesch- und Bierut-Dekrete, AVNOJ-Gesetze) und Völkermord dem deutschen Volkskörper riesige Verluste entstanden und unter der Kommunismus-Diktatur eine praktisch „stumme“ Generation (es durfte unter Strafdrohung nicht deutsch gesprochen, geschweige denn gelehrt werden) der dort noch Verbliebenen heranwuchs, sei ergänzend festgehalten.

Eine Änderung ergab sich für die Volksdeutschen im ehemaligen Ostblock erst nach dem Fall des Kommunismus 1989/90: Die Völker, die ehemals aus dem sog. „Völkerkerker“ der Donaumonarchie hinausgedrängt hatten, wollten jetzt in das freie EU-Europa. Sie mußten dazu aber alle ihre vielen Minderheiten anerkennen – auch die deutschen, was dann auch geschah; allerdings nicht in Slowenien, wo die verfassungsmäßige Anerkennung der deutschen Volksgruppe bis heute aussteht.

Diese neue Situation ermöglichte es auch den Volksdeutschen, sich zu sammeln und zu organisieren. Ohne hier auf Einzelheiten der Lage der in den verschiedenen Staaten Europas siedelnden „Auslandsdeutschen“ eingehen zu können, kann doch gesagt werden, daß ihnen das so gut wie möglich gelungen ist. Bei allem Respekt für diese großartige Leistung für die dort Verbliebenen muß doch das größte Problem genannt werden: Das ist die Tatsache, daß es (außer in Rumänien und Südtirol) kaum einen Unterricht in der für den Erhalt der Identität so entscheidenden Muttersprache gibt.

Einen Hoffnungsschimmer bietet die Tatsache, daß erstmals in der Geschichte nahezu alle Deutschen unter einem gemeinsamen Dach vereint sind, unter dem Dach der EU (wie immer man in Einzelheiten zu dieser steht) – mit gleichem demokratischen System, mit gleichem Rechtssystem, mit der gleichen für alle EU Staaten im Verfassungsrang stehenden EU-Charta, in der die Freiheitsrechte garantiert sind. Das bietet auch für alle Angehörigen des weitverbreiteten deutschen Volkes in Europa zukunftssträh-

tige Aussichten in Bezug auf Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft, Sprache (siehe Brexit!) usw. In gemeinsamer Zusammenarbeit, mit mehr gemeinsamem Selbstwertgefühl, mehr gegenseitiger Unterstützung, mehr medialer Kooperation könnte ein Zusammenwirken über alle staatlichen Grenzen hinweg entstehen. Dies zum Wohle des eigenen Volkes und auch zum Wohle der anderen freien Völker in Europa im Sinne eines friedlichen zukunftsweisenden Wettbewerbes.

Dr. Bruno Burchhart



Erklärung des VLÖ zum Gedenkjahr 2018

Pressedienst des Verbandes der deutschen altösterreichischen Landsmannschaften in Österreich (VLÖ), 2. 2. 2018

Das zurückliegende Jahrhundert war gekennzeichnet von nationalen und emotionalen Verirrungen. Mit dem Ende des alten Europas und des Zerfalls von Großreichen, der Bildung vermeintlicher Nationalstaaten und Demokratisierung vieler Staaten in Mittel- und Ostmitteleuropa glaubte man, die Greuel und Opfer eines Weltkrieges zu überwinden. Was kam, war

dann die Potenz des Erlebten. Unselige Friedensverträge, die Legitimierung von Bevölkerungstransfers im Vertrag von Lausanne, Nationalsozialismus, Holocaust, die Konferenz von Teheran, die Beschlüsse von Potsdam zur Vertreibung von 18 Millionen Deutschen, die kommunistische Machtergreifung 1948, und vieles mehr zeichneten eine Spur aus Blut, Zerstörung

und Teilung im Europa des vergangenen Jahrhunderts.

Wir, die deutschen Altösterreicher, wollen für die junge Generation, die mit der Gnade der späten Geburt ausgestattet ist und für die Friede, demokratische Freiheit und Wohlstand in einem freien und vereinten Europa selbstverständlich sind, Mahner und Wegweiser sein.

Schon 1950 haben die Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet. Seither setzen wir unser Friedenswerk fort, ohne auf geschichtliche Wahrheit zu verzichten. So wollen wir besonders im Gedenkjahr 2018 darauf hinweisen, daß ein gutes Miteinander in Europa und im Besonderen in Ostmitteleuropa bedeutet, daß jedes Volk seine Geschichte annimmt und um Ausgleich mit seinen Opfergruppen des vergangenen Jahrhunderts bemüht ist. Geschichte wird immer verschiedene Sichtweisen des Geschehenen in sich tragen, und es ist daher unser Bemühen, mit allen einen gemeinsamen Grundkonsens herzustellen.

So werden wir im Rahmen von Symposien Zeitzeugen berichten lassen und mit Wissenschaftlern wie den Professoren Höbelt, Karner, Rathkolb und Suppan diskutieren.

Wir wollen einen Ausgleich mit Tschechien, der Slowakei und Kroatien finden.

Wir werden die Auflösung der Vernichtungslager Titos 1948 und das hunderttausendfache Leid mit Künstlern thematisieren.

Die Anerkennung der deutschen Minderheit in Slowenien wird ebenso angesprochen werden wie das Recht auf einen österreichischen Paß für alle deutschen Altösterreicher.

Ein notwendiger Gedenktag für Flucht und Vertreibung wird uns genauso beschäftigen, wie die Durchführung einer parlamentarischen Gedenkreise in Anlehnung an die Parlamentsreisen 2005.

Wir werden auch den Grundstein dafür legen, daß wir nicht auch noch aus der Geschichte vertrieben werden. Dazu gehört der Erhalt der deutschen Sprache in den ehemaligen Heimatgebieten, wo es möglich ist; dazu gehört der Erhalt und die Pflege steinerner Zeugen in den Vertreibungsländern; dazu gehört auch die Grundsatzentscheidung für ein Museum analog dem Sudetendeutschen Museum in München.

So wollen wir um Ausgleich, Wahrheit und Versöhnung bemüht sein – im Geiste der Charta der Heimatvertriebenen und im Geiste eines Europas der Regionen.

Kontakt: Ing. Norbert Kapeller,
Generalsekretär des VLÖ



Eine Ungerechtigkeit!?

Zur Diskussion: Zwei Seiten einer politischen Maßnahme

Zwei Leserbriefe von Dr. Herwig Brandstetter (Gratkorn)

Die eine Seite

Die neue Bundesregierung überlegt, den deutschsprachigen Südtirolern die österreichische Staatsbürgerschaft anzubieten. Es leben aber auch in den Nachfolgestaaten der Österreichisch-ungarischen Monarchie deutschsprachige Menschen, wie etwa in Slowenien, insbesondere in der Untersteiermark. Diesen Menschen nicht die österreichische Staatsbürgerschaft anzubieten, sondern nur den Südtirolern, bedeutet für mich eine Ungerechtigkeit! Daher: Gleiches Recht für alle Auslandsösterreicher!

[Kleine Zeitung, Graz, 31. 12. 2017]

Die andere Seite

Die FPÖ-Außenministerin Karin Kneissl bleibt auf Grund des Regierungsabkommens dabei, daß die Doppelstaatsbürgerschaft für deutsche und ladinische Südtiroler kommen soll. Abgesehen von der Ungerechtigkeit gegenüber den verbliebenen deutschsprachigen Untersteirern halte ich diese Vorgangsweise im Hinblick auf ein gemeinsames Europa für absolut kontraproduktiv. Was würden wir sagen, wenn unser Nachbarland Slowenien den slowenisch-sprachigen Südkärntnern offiziell die slowenische Staatsbürgerschaft anbieten würde?

[Kleine Zeitung, Graz, 22. 1. 2018]



Deutsche Ostgebiete

Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie und das Sudetenland,
in denen noch heimatverbliebene Deutsche wohnen

1. Ostpreußen mit Memelland – größer als die Niederlande
2. Westpreußen – fast so groß wie die Schweiz
3. Gebiet um Danzig – fast so groß wie Luxemburg
4. Hinterpommern und Stettin – größer als Belgien
5. Ostbrandenburg – fast so groß wie Nordirland
6. Schlesien – größer als Dänemark
7. Sudetenland, Südböhmen und Südmähren – größer als Hessen und Saarland zusammen

Aus dem Banater Bergland

Hohe Auszeichnung für Erwin J. Țigla

Der Vorstand des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) hatte Reschitz/Reșița als Tagungsort für seine Vorstandssitzung am 18. November 2017 gewählt, galt es doch ein bedeutendes Jubiläum zu feiern: Am 19. November 1987 wurde mit der Gründung der deutschen Abteilung der Reschitzer Volkshochschule durch Erwin Josef Țigla, Werner Kremm und Johannes Bettisch der „Grundstein“ des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereines „Deutsche Vortragsreihe Reschitz“ gelegt. Eine Rückschau auf die seither vergangenen 30 Jahre zeigt, daß die „Vortragsreihe“ eine überaus erfolgreiche Entwicklung nahm und aus dem kulturellen Leben des Banater Berglandes nicht mehr hinwegzudenken ist.

Die Festveranstaltung zum 30-Jahr-Jubiläum war daher der gegebene Anlaß, Erwin Josef Țigla, die „Seele“ der Vortragsreihe, für seine unermüdliche Tätigkeit als Kulturmanager, Herausgeber, Bibliothekar und Publizist zu ehren. Der Vorsitzende des DFDR, Dr. Paul-Jürgen Porr, verlieh ihm die Goldene Ehrennadel des DFDR, während der DFDR-Abgeordnete im Rumänischen Parlament, Ovidiu Ganț, die Laudatio hielt.

Von den zahlreichen Auszeichnungen, die Erwin Josef Țigla im In- und Ausland erhalten hat, seien das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der BR Deutschland (2014), das Ehrenzeichen in Silber für Verdienste um die Republik Österreich (2004), das Goldene Ehren-



Erwin Josef Țigla

zeichen des Landes Steiermark (2012) und die Goldene Ehrennadel des Alpenländischen Kulturverbandes (2006) erwähnt.

[Allgemeine Deutsche Zeitung (ADZ), Bukarest, 21. 11. 2017; Banater Zeitung, Temeswar, 22. 11. 2017]

Rolf Bossert – rumäniendeutscher Ausnahmelyriker (1952–1986)

Neben Alexander Tietz gehört der 1952 in Reschitz geborene Rolf Bossert (seine Vorfahren stammten übrigens aus der Steiermark und hatten sich im 18. Jahrhundert im Banat angesiedelt) zu den „dominanten Geistern“ des Diaconovici-Tietz-Nationalkollegs. Im Dezember 2017 hätte Bossert seinen 65. Geburtstag gefeiert,

doch endete sein Leben abrupt 1986 unter nicht restlos geklärten Umständen wenige Wochen nach seiner Ausreise nach Deutschland.

Bossert studierte Germanistik und Anglistik, veröffentlichte ab 1971 seine ersten Gedichte und war Mitbegründer des Literaturkreises „Aktionsgruppe Banat“. Diese bestand von 1972 bis 1975 als schriftstellerische Bewegung, wurde aber durch Gewaltmaßnahmen der Securitate gesprengt, wenngleich ihre Mitglieder (darunter William Totok, Richard Wagner, Herta Müller und Werner Kremm) weiterhin immer wieder zu Gesprächen zusammentrafen.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer, Kulturreferent, Journalist und Lektor schuf Bossert seine lyrischen Arbeiten, die auch von einigen Verlagen in Rumänien veröffentlicht wurden. Zwanzig Jahre nach seinem Tod erschienen in Frankfurt am Main „Gesammelte Gedichte 1972 –1985“ unter dem Titel „Ich steh auf den Treppen des Winds“.

Als Bossert 1984 mit seiner Familie die endgültige Ausreise nach Deutschland beantragte, verlor er seinen Arbeitsplatz und erhielt Publikationsverbot; bei einem gewalttätigen Überfall wurde er schwer verletzt und überdies vom rumänischen Geheimdienst verhört. Im Dezember 1985 konnte er schließlich mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen nach Deutschland ausreisen. Zuvor hatten jedoch Sicherheitsbeamte seine Wohnung durchsucht und sämtliche Manuskripte und Arbeitsunterlagen beschlagnahmt. Zwei Monate nach seiner Ausreise fand man Bossert in einem Aussiedlerheim in Frankfurt am Main leb-



Rolf Bossert

los unter seinem geöffneten Zimmerfenster.

Um das Andenken an diesen rumänien-deutschen Lyriker wachzuhalten, lud die deutsche Alexander-Tietz-Bibliothek zusammen mit der deutschen Abteilung des Diaconovici-Tietz-Nationalkollegs zu einer Gedenkstunde in das Lyzeum, das Bossert einst besucht hatte. Seine ehemalige Lehrerin Prof. Dolores Weisz war anwesend; sein ehemaliger Schriftsteller-Kollege Werner Kremm sprach über ihn und trug Proben aus seinem Werk vor. Im Gedächtnis des Nationalkollegs hat Bossert einen festen Platz, da die Theatergruppe der Schule und das Amphitheater im Schulgebäude seinen Namen tragen.

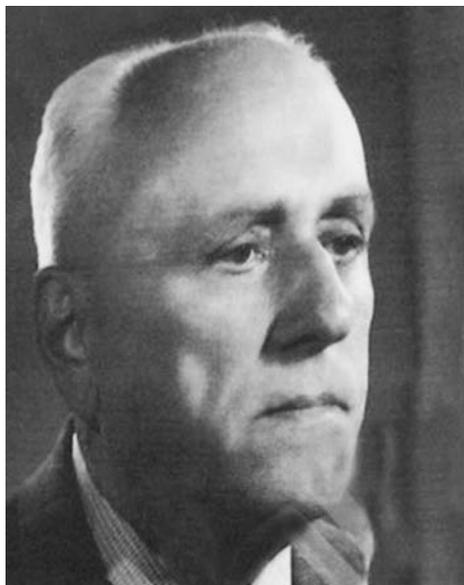
[Banater Zeitung, Temeswar, 9. 12. 2017 und 10. 1. 2018; https://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Bossert (Zugriff am 24. 2. 2018)]

Alexander Tietz – unvergessene Banater Kulturpersonlichkeit (1898–1978).

Am 9. Jänner 1898 wurde in Reschitz Alexander Tietz geboren, der als Volkskundler, Schriftsteller und Lehrer zu einer der wohl bekanntesten Persönlichkeiten der Banater Berglanddeutschen wurde. Seit Jahrzehnten ist es für das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen (DFBB) und den Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ ein zentrales Anliegen, den Namen Alexander Tietz im Bewußtsein der Berglanddeutschen lebendig zu halten.

Ein erster Erfolg war 1995 zu verzeichnen, als die Kreisbibliothek in Reschitz eine neue Abteilung in deutscher Sprache erhielt, die fortan als erste Institution im Banater Bergland als „Alexander-Tietz-Bibliothek“ den Namen des großen Kulturschaffenden trug. Als sich 1998 der Geburtstag von Alexander Tietz zum 100. Mal jährte, würdigte man das ganze Jahr hindurch seine Verdienste. Unter anderem wurde im Hof des Reschitzer Forumssitzes eine Gedenktafel für ihn enthüllt, bei der Staatlichen Münzprägestätte eine Gedenkmedaille geprägt und das Buch „Alexander Tietz und seine Welt. Dokumente, Erinnerungen, unveröffentlichte Texte“ herausgebracht.

Ein langgehegter Wunsch der deutschen Minderheit ging 1999 in Erfüllung: Der Kreisrat beschloss, dem Industrie-lyzeum Nr. 4 in Reschitz, in dem mittlerweile alle deutschen Klassen aus dem Stadtgebiet zusammengefaßt waren, den Namen „Diaconovici-Tietz-Lyzeum“ (Dr.



Alexander Tietz

Corneliu Diaconovici war der Onkel von Alexander Tietz) zu verleihen. An diesem Lyzeum, das mit September 2016 zu einem Nationalkolleg hochgestuft wurde, werden die Klassen 0-XII in deutscher Sprache unterrichtet.

Im selben Jahr beschloß der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ die Stiftung eines jährlich zu verleihenden „Alexander-Tietz-Preises“ als höchste Auszeichnung der Banater Berglanddeutschen für besondere Verdienste um die deutsche Kultur des Berglandes. Von den bisher 23 Preisträgern erhielten 14 Persönlichkeiten aus Österreich diese Auszeichnung, darunter 6 Mitglieder des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark (Traute Kocmann-Lorinser, Univ.-Prof. Dr. Reinhold Reimann, Chef-Red. Heinz Stritzl, Dr. Herwig

Brandstetter, Elisabeth Thalhammer zusammen mit Dipl.-Ing. Gerhard Krajicek) sowie Alt-Landeshauptmann Waltraud Klasnic, Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer und Mag. Udo Puschnig (Kärntner Landesregierung).

Zu einem besonderen Markstein im Kulturleben der Berglanddeutschen wurde die Eröffnung des neuerrichteten Sitzes der Alexander-Tietz-Bibliothek in Reschitz im Rahmen der 14. Deutschen Kulturdekade im Banater Bergland im Oktober 2004. Der deutschen Minderheit steht nun ein leistungsfähiges „Jugend-, Dokumentations- und Kulturzentrum“ zur Verfügung, das für vielfältige kulturelle Veranstaltungen ausgiebig genützt wird. Vor der deutschen Bibliothek steht seit damals die vom Bukarester Künstler Horea Flămând geschaffene Büste von Alexander Tietz.

Ein interessantes Projekt wurde 2008 von der Schulleitung des Diaconovici-Tietz-Lyzeums begonnen: die Herausgabe einer Buchserie mit Erzählungen von Alexander Tietz mit dem Untertitel „Reisender durch das Banater Bergland. Erzählungen“. Die Texte der bisher erschienenen drei Bände wurden dabei von Lehrern des Lyzeums ins Rumänische, Kroatische, Englische und erstmals auch ins Ungarische übersetzt. Zu den Geschichten zeichneten Schüler entsprechende Bilder.

Der 120. Geburtstag von Alexander Tietz wird in diesem Jahr im Banater Bergland entsprechend gefeiert. Wie schon bei einigen Jubiläen zuvor brachte die „Deutsche Vortragsreihe Reschitz“ einen Sonderbriefumschlag mit Sonderstempel vom 9. 1. 2018 und eine Gedenkmedaille heraus. Im Laufe des Jahres sollen außerdem

je ein deutsches und ein rumänisches Buch über Alexander Tietz erscheinen.

[Banater Zeitung (BZ), Temeswar, 10. 1. 2018; BZ 17. 1. 2018; BZ 24. 1. 2018; BZ 31. 1. 2018; BZ 7. 2. 2018]

Österreichisches Ehrenkreuz für Prof. Eleonora Ringler-Pascu

Im Oktober 2017 fand an der West-Universität Temeswar die Zweite Internationale Konferenz für Theaterstudien unter dem Motto „Theater und Politik“ statt. Die Organisation oblag der Fakultät für Musik und Theater, Unterstützung kam u. a. vom Österreichischen Kulturforum Budapest und der Österreich-Bibliothek Temeswar.

Die Konferenz bot den Rahmen für einen Festakt, in welchem der österreichische Botschafter in Bukarest, Gerhard Reiweger, das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst an Prof. Dr. Eleonora Ringler-Pascu verlieh. Prof. Ringler-Pascu ist Philologin, Theaterwissenschaftlerin und Theaterpädagogin und wurde für ihre Verdienste um die Pflege und Vermittlung der deutschen – insbesondere der österreichischen – Literatur geehrt. Als ehemalige Werfel-Stipendiatin studierte Ringler-Pascu einige Jahre auch in Wien und begann sich intensiv mit den Werken von Thomas Bernhard und Peter Handke zu beschäftigen; einige von deren Texten hat sie auch ins Rumänische übersetzt.

Der weitere Weg führte Ringler-Pascu zur Theaterwissenschaft – nun ist sie Leiterin der Abteilung für deutsche Schauspielklassen an der Fakultät für Musik und Theater der West-Universität Temeswar. Die Öffnung der Fakultät



Eleonora Ringler-Pascu

gegenüber Europa und der Welt zählt ebenfalls zu ihren großen Verdiensten.

Es war das in der Banat-Arbeit unseres Verbandes rührige Ehepaar Dr. Gerta und

Dr. Hanns Göttl, das unmittelbar nach der politischen Wende in Rumänien mit Nori Pascu Verbindung aufnahm. In der Folge konnte die Temeswarer Germanistin, die Steierdorfer Vorfahren hat, für die Arbeit des Alpenländischen Kulturverbandes (AKVS) gewonnen werden. Großen Dank schulden wir ihr für ihre ausgezeichnete fachliche Arbeit bei dem von unserem Verband ins Leben gerufenen Sprach-Ferienlager „Deutsch in Wolfsberg“. In den Jahren 1995, 1997, 1999, 2000, 2001 und 2002 unterrichtete sie dort mit großem Engagement junge berglanddeutsche Nachwuchslehrerinnen.

Der AKVS bedankt sich für Nori Pascus idealistischen Einsatz und gratuliert ihr herzlich zu der verliehenen Auszeichnung!

[Allgemeine Deutsche Zeitung
Bukarest, 10. 10. 2017; Banater Zeitung,
Temeswar, 18. 10. 2017]

Renate Reimann



Das Land
Steiermark

→ Volkskultur

Bedauerlicher Irrtum



In unserem letzten Heft (L&W64/4) haben wir auf Seite 19 vermeintlich die evangelische Kirche von Reschitz/Reșița abgebildet, irrtümlich jedoch die röm. -kath. Kirche von Alt-Sadowa (Sadowa Veche). Das obige Bild zeigt nun wirklich die evangelische Kirche von Reschitz.

Mayerhofer-Konzert in Marburg

Am 3. Dezember 2017 bot der prächtige Kasinosaal des Marburger Staatstheaters den festlichen Rahmen für ein Konzert von ganz besonderer Art: Mit prächtigen Darbietungen wurde der 1917 in Marburg geborenen Sängerin Elfie Mayerhofer gedacht. Diese international gefeierte Künstlerin zählte zu ihrer Zeit zu den bekanntesten Sopranstimmen des Opern- und Operettenfaches; vom Publikum erhielt sie den inoffiziellen Ehrentitel „Wiener Nachtigall“.

Es ist das Verdienst des Kulturvereines deutschsprachiger Frauen „Brücken“ zu Marburg, seit einigen Jahren jedesmal sein Weihnachtskonzert einem „vergessenen“ Marburger Künstler zu widmen – so dies-

mal Elfie Mayerhofer anlässlich ihres 100. Geburtstages. Die kulturelle Bedeutung der Veranstaltung wurde durch die Anwesenheit der österreichischen Botschafterin in Laibach, Mag. Sigrid Berka, sowie des Honorarkonsuls der Republik Österreich in Marburg, Mag. Jože Protner, des Vizebürgermeisters von Marburg, Zdravko Lukečič, sowie der Gemeinderätin der Stadt Graz Sissi Potzinger (sie war in Vertretung des Grazer Bürgermeisters, Mag. Siegfried Nagl, gekommen) in hohem Maße unterstrichen.

Die zehn auftretenden Sängerinnen und Sänger gehen allesamt aus der Schule von Aleš Marčič, des Direktors der Musikschule „Anton Martin Slomšek“, hervor



Der Hugo-Wolf-Chor im Kasino-Saal

und singen auch alle unter dessen Leitung im Hugo-Wolf-Kammerchor. Sie alle verdienen es, einzeln genannt zu werden: Nina Gracej (Sopran), Renata Gračnar (Sopran), Barbara Juteršek (Mezzosopran), Lucija Krašovec (Sopran), Mitja Krajnc (Tenor), Dora Ožvald (Sopran), Terezija Potočnik (Sopran), Benjamin Pregl (Tenor), Bogdan Stopar (Tenor), Marko Škofič (Tenor). Die einfühlsame Begleitung am Flügel besorgte Prof. Adriana Magdovski.

Zum Vortrag kamen Arien, Duette, Lieder und Ensemble-Szenen aus Werken von Mozart bis hin zu Zeitgenossen wie A. L. Webber. Bei einigen Nummern wirkte auch der Hugo-Wolf-Kammerchor unter der Leitung von Aleš Marčič mit. Dieser Chor wurde 2010 anlässlich des 150. Geburtstages seines Namensgebers, des aus Windischgraz stammenden Komponisten Hugo Wolf, als Formation der „Brücken“ gegründet und konnte bereits wiederholt internationale Auszeichnungen erringen.



Botschafterin Sigrid Berka und Vizebgm. Zdravko Luketič

Den jungen Künstlern gelang es ausnahmslos, durch ihr hinreißendes Können das Publikum zu bezaubern. Minutenlange stehende Ovationen belohnten die Ausführenden. Besonderer Dank gebührt auch dem Vorsitzenden der Marburger Kulturvereine, Mag. Franci Pivec, der ein besonderer Förderer der „Brücken“ ist.

Reingard Peters



Mag. Franci Pivec, Mag. Renate Reimann, Prof. Reinhold Reimann (v. l. n. r.)

99 Jahre nach dem Blutmontag von Marburg

25 Freunde des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark, des Vereines deutschsprachiger Frauen „Brücken“ und des Kulturvereines Cilli an der Sann trafen sich zu einem Gedenken in Marburg an der Drau (Maribor) auf dem historischen Boden des Hauptplatzes, wo sich mehrere Monate nach Kriegsende am 27. Jänner 1919 etwa 10.000 Deutsch-Untersteirer zu einer Demonstration trafen, um – auch mit dem Singen deutscher Lieder – der US-amerikanischen Delegation in der Grenz-ziehungsfrage den Wunsch zu bekunden, bei Deutsch-Österreich bleiben zu wollen.

Doch der selbsternannte General Rudolf Maister befahl slowenischen Soldaten,

in die Menschenmenge zu schießen. 13 Personen starben, 60 wurden verletzt, die übrige Menge flüchtete in die Seitengassen. Eine noch anwesende Frau fragte Herrn Maister, mit welchem Recht er dies veranlaßte, und dieser antwortete: „Mit dem Recht des Stärkeren“! So wurde den Kriegssiegern ein falscher Eindruck vermittelt und eine über 770 Jahre bestehende Steiermark wurde im Diktatfrieden von St. Germain zerrissen.

Später kam es unter König Peter von Jugoslawien zu Enteignungen, Deutsch-Untersteirer mußten ihre Häuser verlassen, welche dann an den Staat Jugoslawien fielen. Diese Tatsachen bilden fehlende Seiten



Gedenkerzen am Fuße der Marburger Pestsäule



Veronika Haring und Daniel Kos

in unseren Geschichtsbüchern. Schade ist, daß im Jahre 1992 ein Politiker des jungen Staates Slowenien betonte, die deutsche Volksgruppe sei nicht schuldlos an ihrem Schicksal und wurde eben vom Zweiten Weltkrieg „weggeschwemmt“!

Es wäre nur gerecht und hoch an der Zeit, nach so vielen Jahren an Unrecht, Leid und Sarkasmus, der deutschsprachi-

gen Volksgruppe im heutigen Slowenien den Status einer Minderheit zuzubilligen! In weiterer Folge wäre es auch moralisch angebracht, dem Grazer Vorbild entsprechende „Stolpersteine“ in das Straßenpflaster von Marburg einzulassen, um an die Spuren der Deutsch-Marburger zu erinnern.

Zu Beginn der kleinen Feier wurden am Fuße der Pestsäule Kerzen entzündet, mit einem „Vater unser“ und einer Schweigeminute für die Opfer von damals endete die Zeremonie.

Dann begab sich die Gruppe zum Vereinslokal des Vereins „Brücken“, wo David Prajnc Texte des slowenischen Dichters France Prešeren und Veronika Haring Geschichten von den Vereinsmitgliedern Srečko Klemenc und Cvetka Vidmar lasen. Anschließend überreichte Obmann Daniel Kos vom AKVS-Leibnitz der Obfrau des Vereines „Brücken“, Veronika Haring, einen jungen Weinstock aus der Südsteiermark und einen Regenschirm der Stadtgemeinde Leibnitz mit Motiven der Stadt. Mit einem Buffet, bei untersteirischem Wein und vielen Gesprächen klang der Tag, der so besinnlich begonnen hatte, schließlich mit einem wunderschönen Abend aus.

Roland Reinthaler





Winter im Grenzland: Das Leonhardi-Kirchlein in St. Lorenzen ob Eibiswald

Vorweihnachtsfeier des AKVS

Gothensaal, 13. Dezember 2017

Die Feier hätte im Zeichen und Geiste des literarischen Jahresregenten 2017 der Steiermark stehen sollen: Hans Kloepfer. Der Dichter hat ja auch ein reiches Œuvre hinterlassen, das sich gerade zur Gestaltung einer besinnlichen, vorweihnachtlichen

Stunde eignet. Und wir freuten uns auf den Vortrag des bekannten Kloepfer-Interpreten Karl Wöss aus Eibiswald, dem Geburtsort Kloepfers.

Doch schlimme Viren durchkreuzten unsere Pläne! Ja, recht gelesen, es waren



AKVS-Vorweihnachtsfeier im Gothensaal

arge Grippe-Viren, die Karl Wöss ans Bett fesselten; und ihn – der noch bis zuletzt gehofft hatte, zu genesen – aus der Haltung eiserner Disziplin heraus erst gegen Abend des Vortages zum Hörer greifen ließen, um uns über die knapp zuvor ärztlich verordnete Absage seines Vortrages zu informieren.

Was tun binnen weniger Stunden? Da war nun wirklich guter Rat teuer! Ein Ersatz war so kurzfristig nicht aufzutreiben – zumindest nicht im nicht eben kleinen Bekanntenkreise des Obmannes. Feier absagen? Das war schon aus zeitlichen Gründen organisatorisch gar nicht mehr möglich. Und überhaupt ...

So mußten wir mit der hochdeutschen Weihnachtsgeschichte Kloepfers „Sein Vater“ vorlieb nehmen – das ist eine meisterhafte Schilderung kindlichen Weihnachtserlebens mit ergreifend tragischem

Ausgang. Danach – und quasi zum Ausgleich – gab es den heiter-volkstümlichen Schwank „Wenn die Krippe lebendig würde“ von Hermann Härtel, dem langjährigen Leiter des Steirischen Volksliedwerkes; und zum Abschluß die tief sinnige weihnachtliche Erzählung „Eine Kerze erzählt“ der zeitgenössischen siebenbürgischen Autorin Anne Junesch.

Unser seit Jahren bewährtes Volksmusik-Ensemble, die „Bamstock-Musi“, sorgte für die stimmungsgerechte musikalische Gestaltung des Abends. Und schöner kann eine alpenländische Vor-Weihnachtsfeier gar nicht ausklingen: Bei Kerzenschein sangen wir alle gemeinsam das uns aus dem Tiroler Brixental (oder doch ursprünglich aus Oberösterreich?) zugekommene Weihnachtslied „Es wird scho glei dumpa, es wird jå scho Nächt ...“



KÄRNTEN

„Ein Leben zwischen den Zeiten“

Unter diesem Motto durfte unser AKVS den Grazer Altbürgermeister Alfred Stingl beim Mitgliederabend am 24. Jänner 2018 im Gothensaal begrüßen. Mit einer Regierungszeit von 18 Jahren war Stingl der in den letzten eineinhalb Jahrhunderten am längsten das Amt des Grazer Bürgermeisters von Graz bekleidende Politiker.

Seit seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik widmet sich Stingl mit großem Engagement sozialen und kulturellen Projekten. Der Titel des über ihn erschienenen Buches „Über Grenzen denken – für Menschen da sein“¹ charakterisiert dieses sein Streben auf treffende Weise.

Es war der ausdrückliche Wunsch Stingls, mit den Besuchern des Abends „ein Gespräch zu führen“ und keinesfalls vor diesen einen Frontalvortrag zu halten.

Zunächst jedoch stellte er sein „Leben zwischen den Zeiten“ dar: Er wurde gerade noch zu Friedenszeiten, am 28. Mai 1939 – also etwa ein Vierteljahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – in Graz geboren. Seine frühe Kindheit ist mit Erinnerungen an die Not der damaligen Zeit, konkret

etwa auch an die Bombardierung der Stadt und an Aufenthalte in Luftschutzkellern verbunden.

Stingls Eltern hatten nur beschränkte finanzielle Mittel zur Verfügung: So ging der kleine Alfred – wie damals freilich viele andere Kinder auch – zur warmen Jahreszeit barfuß in die Volksschule; den Besuch des Gymnasiums mußte er abbrechen, weil nach dem Verlust des Vorzugs das nunmehr erforderliche Schulgeld nicht aufgebracht werden konnte.

Nach Beendigung der Hauptschule entschied er sich „aus Liebe zu Büchern“ (so wörtlich) für eine Lehre zum Schriftsetzer. Von einer großen Druckerei wurde er zunächst abgelehnt, weil seine schriftliche Aufnahmeprüfung drei Beistrichfehler (!!!) aufwies. Schließlich bekam er eine Stelle bei der Grazer Druckerei Leykam und konnte dort seine Lehre im Jahre 1957 abschließen.

1963 begann er seine politische Tätigkeit als Angestellter der Grazer SPÖ, wo er im Referat „Junge Generation“ für Bildung und Kultur arbeitete. Die dort erworbenen



Altbgm. Alfred Stingl (rechts) und AKVS-Obmann Prof. Reimann

Erfahrungen legten den Grundstein zu seiner Überzeugung, daß das Sozialwesen als wesentlicher Teil zu unserer Kultur gehört. Stingl wörtlich: „Es gibt keine Kultur ohne Menschenrechte – es gibt keine Menschenrechte ohne Kultur“!

1968 wurde Stingl von der SPÖ in den Grazer Gemeinderat entsandt, war ab 1973 Stadtrat für Jugendwohlfahrtspflege und ab 1982 mit dem Sozialreferat betrauter Bürgermeisterstellvertreter.

Von 1983 bis 2003 bekleidete er das Amt des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Graz und war damit der am längsten amtierende frei gewählte Bürgermeister der Stadt.²

Das Verhältnis zu seinem Vorgänger, Alexander Götz, war in der Form oft „ruppig“ (so Stingl wörtlich), und dennoch von sachlicher Zusammenarbeit getragen: „Götz konnte man mit stichhaltigen Argumenten überzeugen.“ In ihren Bemühungen um die Grazer Messe – Götz als Präsident, Stingl als Aufsichtsratsvorsitzender – gelang es beiden, Graz als Messestandort zu erhalten.

In die Amtszeit Stingls als Bürgermeister fielen die Lösung der Grazer Müllentsorgung (1984), die Sanierung der Wasserqualität der Mur (zweite Hälfte der 1980er Jahre), die Hilfe der Stadt Graz für die Städte Ostslawoniens nach den dortigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten (1991) sowie der Wiederaufbau der Synagoge (2000). Für das Jahr 2003 erhielt Graz den Zuschlag als *einzig*e Kulturhauptstadt Europas³, was u. a. zu einer deutlichen, bis heute anhaltenden Steigerung der Nächtigungszahlen in der Stadt geführt hat.

Weitere Themen der Aussprache mit Altbürgermeister waren der Jahrhundert-

schnee von 1986 (Stingl hat damals drei Tage hindurch im Rathaus genächtigt, um die Räumungsarbeiten zu koordinieren); die enorme Feinstaubbelastung der Stadt (Stingl empfiehlt zur Abhilfe die tageweise abwechselnde Benützung von Autos mit geraden und ungeraden Kennzeichen); die bis heute ungelöste rechtliche Frage der Vertriebenen (Stingl weist darauf hin, daß die Menschenrechte erst 1948 kodifiziert wurden – und dies ohne Rückwirkung).

Als besonderes Problem liegt Stingl der heutige Umgang mit und in den Medien am Herzen: Die sogenannten „Social media“ ermöglichen eine unerhört rasche und weitreichende Verbreitung von Nachrichten – darunter auch von Unwahrheiten und Beleidigungen, die allzu oft in feiger Weise von anonymer Seite ausgehen. Hier sollten rechtliche Schritte Einschränkungen schaffen können.

RRR

Anmerkungen:

- ¹ Buchinger Gerhard, Handler Manfred (Hrsg.): Alfred Stingl: Über Grenzen denken – für Menschen da sein. Bibliothek der Provinz, Weitra 2015.
- ² Der erste frei gewählte Bürgermeister der Stadt war Moritz Ritter von Franck (Amtszeit 1861–1864 und 1867–1870); er war Initiator der Anlage des Stadtparkes, in dem auch sein Denkmal steht.
- ³ Der Ehrentitel war von 1985 (Athen) bis 1999 (Weimar) jeweils an *eine* Stadt vergeben worden, späterhin immer an *mehrere* Städte; diese Reihe wurde lediglich durch Graz 2003 unterbrochen.

Heikle UNO-Friedensmission zwischen Serben und Kroaten

Über seine Tätigkeit als Kommandant internationaler Polizeieinheiten und die aus seinem Vortrag ersichtlich vielen und spannenden Erfahrungen während des zweijährigen Einsatzes in Ostslawonien im Rahmen des dortigen UNO-Friedenseinsatzes berichtete der österreichische General Walter Fallmann beim AKVS-Mitgliederabend am 21. Februar im Gothen-saal.

Der Krieg zwischen Serbien und Kroatien von 1991 bis 1995 hatte mehrere Schauplätze. Einer davon war Ostslawonien, das wie Teile Westslawoniens und die im dalmatinischen Hinterland gelegene Krajina unter serbische Kontrolle geriet. Westslawonien und die Krajina konnten im Frühjahr beziehungsweise Sommer 1995 von der kroatischen Armee zurückerobert werden. Da sich das Abkommen von Dayton, welches den Krieg in Bosnien (1992–1995) beendete, nur auf Bosnien und Herzegowina bezog, versuchte man parallel zu diesen Verhandlungen eine friedliche Lösung für den östlichsten Teil des heutigen Kroatiens zu finden, der bis Ende 1995 unter serbischer Kontrolle stand.

Zu diesem Zweck wurde die UNTAES (United Nations Transitional Administration in Eastern Slavonia, Baranja and Western Sirmium) eingerichtet. Die UNO-Friedensmission in Ostslawonien hatte zum Ziel, Wahlen in einem sicheren Rahmen abzuhalten und eine gemischte Polizei (TPF – Transitional Police Force, bestehend aus Serben, Kroaten und anderen Volksgruppen aus dem Gebiet) aufzubauen. Die zweite, keinesfalls einfache



General i. R. Walter Fallmann

Aufgabe wurde dem General Fallmann anvertraut. Der Krieg war zwar gerade beendet, aber die Animositäten zwischen Kroaten und Serben noch lange nicht beigelegt und die schrecklichen Kriegserfahrungen weder verarbeitet noch vergessen.

Die Zusammenarbeit mit der kroatischen und serbischen Seite in dieser umstrittenen Region erwies sich vor allem am Anfang als sehr schwierig. Weder die Serben noch die Kroaten vertrauten dem General – die ersten, weil sie mit keiner Zuneigung der damaligen österreichischen Außenpolitik rechnen konnten, die letzten, weil sie um ihre Vorherrschaft in Ostslawonien gefürchtet haben. Mit der Zeit schaffte er es, Kontakte zu den Entscheidungsträgern vor Ort zu knüpfen. Zum obersten Ziel setzte sich der General die Vermeidung von Blutvergießen. In dieser



Sache wie auch beim Aufbau der Polizei konnte der General trotz der kurzen Frist und etlicher Probleme gute Erfolge erzielen. Im Wege standen ihm unter anderem Mafiastrukturen und die zum guten Teil korrupten und unausgebildeten Polizisten. Aber das größte Problem war, zwei Seiten zusammenzubringen, die sich bis vor kurzem bekriegt hatten und von denen der Krieg in Ostslawonien eigentlich ausgegangen war (die Konflikte zwischen den kroatischen Polizisten und den ortsansässigen Serben in Borovo selo und das Massaker in Borovo naselje).

Der Vortrag ließ erkennen, daß der Erfolg dieser UNO-Mission den Redner mit Stolz und Zufriedenheit erfüllt, vor allem wegen einiger kritischer Momente,

die alles hätten zunichtemachen können (z.B. die im Vortrag erwähnte Revolte der serbischen Polizisten wegen der ausgebliebenen Löhne oder die Empörung der kroatischen Seite über den ehemaligen serbischen Polizisten und dann Mafia-Anführer Milan Jarić, der in Ostslawonien sein Unwesen trieb). Dennoch muß man feststellen, daß das Ende der Mission 1998 keineswegs das Ende des Friedensprozesses bedeutete. Aus zahlreichen Zeitungsberichten, vor allem aus Vukovar, läßt sich schließen, daß 20 Jahre nicht gereicht haben, um die Greuel des Krieges zu vergessen. Die junge Generation wird die Aufgabe haben, diesen Prozeß zu beenden und ein Leben in wahren Frieden zu ermöglichen.

Helena Reimann

Sprachgedanken

Nachdenkliches und Vorurteilsfreies über Sprache

Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Gelehrter, Schriftsteller und Staatsmann in Berlin, 1810 Begründer der Universität Berlin, die 1949 nach ihm als „Humboldt-Universität“ benannt wurde, sagt: „Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache. Sie bestimmt die Sehnsucht danach, und die Entfernung vom Heimischen geht immer durch die Sprache am schnellsten und leichtesten, wenn auch am leisesten vor sich.“

Lojze Wieser (* 1954), Kärntner Slowene, Verleger in Klagenfurt, hält 13 Punkte unter dem Titel „Sprache, nicht Territorium ist Menschenrecht“ (Kleine Zeitung, Graz, 11. 11. 1917). Wir greifen sechs seiner Aussagen – die Punkte 1, 2, 6, 7, 12, und 13 – heraus:

- (1) In Europa leben in 49 Staaten 200 autochthone und 200 zugewanderte Sprachen, die Sprachen der migrierenden Menschen sind nicht mitgezählt. Das gibt acht Kultursprachen pro Land.
- (2) Die meisten Sprachen mußten in der Geschichte ohne Territorium auskommen. Nur einige konnten einen eigenen „National-Staat“ gründen.
- (6) Der Nationalstaat hat im verflossenen Jahrhundert oft Krieg, Ungerechtigkeiten und neue Minderheiten hervorgebracht. Die zu Minderheiten Gemachten haben sich gegen die Assimilation zur Wehr gesetzt. Oft selbst mit Nationalismus und Chauvinismus.
- (7) Eine Beurteilung der emanzipatorischen, lebenserhaltenden und friedensverbindenden Kraft von Sprache und Kultur ist ausständig. Die mysti-

sche Kraft der Sprache wird ignoriert.

- (12) Wir stehen an einer Wegkreuzung: Entweder werden die Sorgen um die Sprachen ernstgenommen oder wir bewegen uns auf einen europäischen Filetierungsprozeß zu, der den Kontinent in einen Nationalitätenkrieg führen wird.
- (13) Es ist an der Zeit, durch die Anerkennung jeder Sprache Spaltung zu unterbinden und Sprache zum unteilbaren Menschenrecht zu machen.

Hermann Scheuringer (* 1957), Oberösterreicher, Germanist an der Universität Regensburg, meint über „Deutsche Sprachräume im Wandel der Zeiten“ (Allgemeine Deutsche Zeitung, Bukarest, 29. 4. 2017), daß sich selbst die deutsche Hochsprache wandelt. Und er fragt: Was ist überhaupt „D/deutsch“?

Weil es unabhängig vom Dialekt tatsächlich Varianten im Hochdeutschen gibt – z. B. im österreichischen, schweizerischen, südtirolerischen, liechtensteinschen, luxemburgischen Deutsch oder im Deutsch in Rumänien, ja sogar innerhalb der Bundesrepublik von Nord nach Süd, in Bayern oder im Gebiet der ehemaligen DDR – wird oft großer Wert auf das Wort „deutschsprachig“ anstelle von „deutsch“ gelegt. Einerseits, um dieser Diversität Rechnung zu tragen; aber auch, um die Sprache von der Landesbezeichnung zu trennen.

Heute ist das Wort „D/deutsch“ von dem versuchten Kampf geprägt, Sprache und Staatsgebiet in Übereinstimmung zu bringen und eine einheitliche „Standardsprache“ zu definieren. Die Koexistenz

paralleler „Standarde“, wie etwa im englischen Sprachraum (britisches, kanadisches, US-Englisch), schien deutschen Wissenschaftlern im 19. Jahrhundert undenkbar.

In den 1970er Jahren erlebte die Sprache dann eine Renaissance des Regionalen. Doch gibt es staatsungebundene sprachliche Räumuster. Unser größtes umfaßt den gesamten deutschen Sprachraum. „In diesem herrscht zu 95 bis 99 Prozent Übereinstimmung hinsichtlich der Wörter, der Aussprache und Grammatik. Den Rest brauchen wir, um zu sagen, wir sind nicht die Gesamtmasse“, unkt der Philologe. „Nur schlimmste politische Verrenkungen können aus einer Sprache mehrere machen“, fügt er an. Beispiele sind etwa Rumänisch und Moldawisch oder die aus politischen Gründen nach dem Zerfall Jugoslawiens entstandenen Sprachen Serbisch, Kroatisch, Montenegrinisch und Bosnisch, die demselben Sprachsystem angehören.

Karl-Markus Gauß (* 1954), Salzburger Schriftsteller donauschwäbischer Herkunft, meint zu sprachlicher Einheit und Vielfalt im Deutschen (Kleine Zeitung, Graz, 4. 11. 2017):

Was die Sprache betrifft, so fällt es mir als Salzburger durchaus schwer, Zürichern zu folgen, wenn sie sich untereinander unterhalten, und auch in Schleswig-Holstein reden die Leute ganz anders als in Tirol oder im Kanton Uri.

Gleichwohl ist es Deutsch, das da wie dort gesprochen und geschrieben wird, und die Sprachwissenschaftler haben sich inzwischen darauf geeinigt, daß es nicht nur viele deutsche Dialekte, sondern auch ein paar sogenannte „Varietäten des Hochdeutschen“ gibt. Ihren Reichtum an Stimmen und Klängen verdankt die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus dieser

Tatsache, daß es eben nicht die eine verbindliche und vorbildliche Form, sondern einige voneinander abweichende Varianten des Hochdeutschen gibt.

Aber die Unterschiede sind auch wieder nicht so groß, daß nicht stets die eine deutsche Sprache bliebe. Ich betrachte es als Glück, daß ich Bücher von Autoren aus Basel oder Köln lesen kann und ebenso, daß in meinen Büchern, wenn sie in einer Buchhandlung in Luzern, Vaduz oder Leipzig zu finden sind, nicht steht: „Übersetzt aus dem Österreichischen“.

Ich bin der Letzte, der Kroaten, Bosniern, Montenegrinern oder Serben vorschreiben möchte, doch gefälligst bei dem zu verharren, was früher „Serbokroatisch“ genannt wurde. Unterschiede in Klang, Wortschatz oder Satzmelodie, Nuancen des Ausdrucks, der berühmte eigene Stil – das alles sind Dinge, die für die Literatur enorme Bedeutung haben. Aber man kann auch versuchen, die Unterschiede sprachpolitisch zu vergrößern und zu vergrößern.

Hätte eine Schweizer Sprachkommission vor fünfzig Jahren verfügt, daß das im Alltag gesprochene Schwyzerdütsch zur verbindlichen Schriftform des Deutschen in der Schweiz werde, müßte man heute Schweizer Romane übersetzen, damit sie auch in Deutschland oder Österreich verstanden werden könnten.

Was mancher Fußballer, der sich vielleicht nur wenig mit Sprache und Dichtung beschäftigt hat, gleichwohl weiß, daran müssen Sprachpolizisten erst erinnert werden: Daß wir alle nicht von einer einzigen nationalen Kultur oder regionalen Identität geprägt werden und die Sprache im Alltag wie in der Kunst nicht dazu da ist, Gruppen gegeneinander abzugrenzen, sondern daß Menschen sich verständigen und im Wort des anderen selbst entdecken können.

Ältester Fahrlehrer Österreichs

Österreichs ältester Fahrlehrer, der Seniorchef der Fahrschule Dubovszky, Ladislaus Dubovszky, kurvt mit 95 Jahren noch durch die Grazer Straßen und bildet nach wie vor nach Lust und Laune Fahrer aus. Jetzt wurde sogar fürs Fernsehen gedreht. Und das mit niemand Geringerem als Bürgermeister Siegfried Nagl – der war nämlich einmal Dubovszkys Schüler. Da ließ es sich der flotte Lehrer natürlich nicht nehmen, die Fahrkenntnisse seines ehemaligen Schützlings zu überprüfen; und der hat Gott sei Dank mit Bravour bestanden. [Nach: Der Grazer, 6. 1. 2018]

Ladislaus Dubovszky ist gebürtiger Berglanddeutscher aus Steierdorf. Durch unzählige Unterstützungsfahrten in seine alte Heimat hat er für das Berglanddeutschtum Enormes geleistet. Wir gratulieren unserem verdienten Mitglied zur Würdigung in der Presse!

AKVS



Bürgermeister Siegfried Nagl mit seinem Fahrlehrer Ladislaus Dubovszky – dem ältesten in ganz Österreich SANDRA LEITNER

Alexander Götz †

Unser Verband betrauert das Ableben seines Ehrenpräsidenten, des Grazer Altbürgermeisters Dipl.-Ing. DDr. Dr. hc Alexander Götz, der am 18. Jänner 2018 in Graz verstorben ist.

Götz wurde am 27. Februar 1928 in Graz geboren. Hier besuchte er auch die Volksschule und das Gymnasium. Den Schulbesuch mußte er unterbrechen, wurde er doch 1944 (als 16-Jähriger) zum Kriegseinsatz gerufen und geriet zu Kriegsende für eineinhalb Jahre in britische Gefangenschaft. Nach Ablegung der Matura (1947) ergriff er das Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Hochschule (heute TU) Graz und beendete dieses 1953 mit der Graduierung zum Diplomingenieur; 1956 wurde er an der Universität Graz zum Dr. jur. und 1958 ebenda zum Dr. rer. pol. promoviert.

Als Student wurde er beim Akademischen Turnverein Graz aktiv. An der Technischen Hochschule Graz war er Gründer des Bundes Unabhängiger Studenten (BUS), aus dem kurz darauf der Ring Freiheitlicher Studenten (RFS) hervorging; dieser errang die absolute Mehrheit an der TH, Götz wurde zum Vorsitzenden der Österreichischen Hochschülerschaft dieser Hochschule gewählt.

Götz war auch Gründungsmitglied der FPÖ (1955). 1958 wurde er in den Gemeinderat der Stadt Graz und von diesem noch im selben Jahr in den Stadtsenat gewählt, wo er das Referat für Wohnungswesen versah. Ab 1964 war er Vizebürgermeister.

Von 1973 bis 1983 war Götz Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz. In



seine Amtszeit fallen u. a. die Errichtung einer Abteilung für Bürgerinitiativen (damals ein Novum in Österreich), die Einführung des innerstädtischen Radwege- und Einbahnsystems und der Baubeginn des Plabutschunnels. Von 1983 bis 1997 war er Präsident der Grazer Messe.

Als ich 1993 an Götz mit der Bitte herantrat, die Ehrenpräsidentenschaft unseres Verbandes zu übernehmen, sagte er gerne zu. Aus unserem damaligen Gespräch ist mir eine seiner Aussagen bis heute in Erinnerung geblieben: „Die öffentliche Hand hat die Verpflichtung, private Einrichtungen zu unterstützen, wenn diese Aufgaben wahrnehmen, die eigentlich dem Staat zukommen.“ Götz meinte damit die Grenzlandarbeit und die Volksgruppenbetreuung durch unseren AKVS.

Götz war ein „nationaler Bürgerlicher“. Wiederholt war er Vortragender bei unseren Mitgliederabenden und zudem ständiger Besucher unserer größeren Veranstaltungen. Regelmäßig nahm er an den Vorweihnachtsfeiern unseres Verbandes teil, jeweils mit dem wohlmeinenden und verschmitzten Hinweis (sinngemäß): „Da bin ich sicher, daß ich nicht – wie sonst fast überall in diesen Tagen – gezwungen bin, *Jingle bells* zu hören!“

Zuletzt ließen körperliche Gebrechen seine Anwesenheit in unserem Kreise selte-

ner werden. Bei unseren vorweihnachtlichen Feiern der letzten zwei Jahre ist der Platz von Alexander Götz leer geblieben: Er, der immer eine beispielgebende Disziplin und Konsequenz an den Tag legte, hatte sich ein Kommen versagen müssen ...

Wir werden seiner stets ehrend gedenken und rufen ihm ein dankbares „Fiducit“ nach!

Univ.-Prof. Dr. Reinhold Reimann
Gf. Obmann des AKVS



Liebe Leserinnen und Leser von „Lot und Waage“!

Es gibt immer mehr Menschen, die an eine aktive Gestaltung ihres Nachlasses denken. Da bedeutet es vielen ein Anliegen, mit ihrem Testament neben ihrer Familie auch eine gemeinnützige, idealistisch tätige Organisation zu bedenken.

Wie Sie wissen, arbeitet unser AKVS in vielen Bereichen mit großem Erfolg. Wir bitten Sie daher herzlich, auch unseren Verband in Ihre Überlegungen einzuschließen. Unser Vertrauensanwalt berät Sie gerne und kostenlos.

Alpenländischer Kulturverband Südmark
Joanneumring 11, 8010 Graz
Tel. ++43 / (0)316 / 82 53 18
akvs@kulturverband.at

Hilde Weiß-Reinthalers †

Am 28. Dezember 2017 verstarb in einem Pflegeheim in Heimschuh bei Leibnitz Frau Hildegard Weiß-Reinthalers im Alter von 89 Jahren. Sie war Witwe nach Max Weiß-Reinthalers, der die südlichste Schule der Steiermark, die Josef Krainer-Schule in Großwalz von 1947 bis 1963 sowie auch deren Bau 1948 geleitet hatte. Sie selbst stand ihm an der zweiklassigen Schule als Lehrerin zur Seite. 1963 übersiedelte die Familie mit ihren fünf Kindern nach Gleinstätten, wo das Ehepaar weiterhin im Lehrberuf tätig war – späterhin beide auch als Direktoren.

Hilde blieb der Josef-Krainer-Volksschule in Großwalz bis zu deren Auflösung im Jahre 2012 eng verbunden. Regelmäßig konnten wir sie dort bei den Weihnachtsfeiern begrüßen, die vom Schulpaten, der Akademischen Sängerschaft Gothia, gemeinsam mit den Lehrern und Kindern bis zur Auflösung der Schule jährlich gestaltet wurden.

Wir haben Hilde Weiß-Reinthalers als herzenswarmer, gebildeter, empfindsamer,



idealistischer und bekenntnisfreudiger Dame gekannt. Sie war ein treues Mitglied unseres Verbandes. Wir behalten sie in ehrender Erinnerung.

Univ.-Prof. Dr. Reinhold Reimann
Gf. Obmann des AKVS



**DENKEN SIE AN UNSERE INSERENTEN - DIESE UNTERSTÜTZEN
UNSERE ARBEIT MIT IHRER ANZEIGE!
BERÜCKSICHTIGEN SIE DAS BITTE BEI VERGABE VON
AUFTRÄGEN, BESTELLUNGEN UND EINKÄUFEN!**

Buchvorstellung

Hans Kloepfer

Festkommers am 7. Oktober 2017 in Graz

Eine Dokumentation

Schriftenreihe des Steirischen

Studentenhistoriker-Vereines, Folge 34.

Graz 2018.

40 Seiten, 19 Abb., Euro 10,00.

Bestellanschrift: wolfgang_ebner@aon.at

Die Schrift ist auch beim AKVS erhältlich.

Unser AKVS war Mitveranstalter des großen Kloepfer-Kommerses, der am 7. Oktober 2017 im Gothensaal zu Graz

stattgefunden hat. Nun hat der Steirische Studentenhistoriker-Verein (StStV) eine Dokumentation des Kommerses herausgegeben. Die Schrift hat einen Umfang von 40 Seiten, weist 18 Farbbilder sowie ein Schwarz-weiß-Bild auf und enthält das Kommersprogramm, alle beim Kommers gehaltenen Reden und Vorträge (darunter auch die bewegende Gedenkrede, die Viktor vom Geramb anlässlich des 10. Todestages auf den Dichter gehalten hat), den Wortlaut der gesungenen Lieder und spezielle Kommentare.



Kurznachricht der DWA

Straßburg. In einer wichtigen Initiative verabschiedete der Europarat einen Bericht über den Schutz und die Förderung von Regional- und Minderheitensprachen. Für die nationalen Minderheiten ist das von großer Bedeutung, weil damit die sprachlichen Minderheiten in Europa auf internationaler Ebene gefördert und geschützt würden. Wie notwendig eine Um-

setzung der vom Europarat initiierten Schutzbestimmungen für Minderheitensprachen ist, zeigt das Beispiel in Slowenien. Dort verweigert man Volksgruppen wie der deutschen nach wie vor die Rechte autochthoner Minderheiten.

[Deutsche Weltallianz – DWA,
März 2018]

ERNST-UND-ROSA-VON-DOMBROWSKI-STIFTUNG

8010 Graz, Hofgasse 5, Tel. +43 / 316 / 82 16 16, Fax +43 / 316 / 83 56 12
buero@dombrowski-stiftung.at www.dombrowski-stiftung.at

**AUSSCHREIBUNG**

Der Ernst-und-Rosa-von-Dombrowski-Stiftungspreis 2018
wird in der Höhe von insgesamt € 3.000,- für

BILDENDE KUNST**BILDHAUEREI – PLASTIK**

ausgeschrieben.

Es ist keine Thematik vorgegeben. Es dürfen maximal zwei Arbeiten eingebracht werden. Die Exponate dürfen noch nicht ausgestellt worden sein. Für größere Exponate genügt auch die Vorlage einer Fotodokumentation.

Die Bewerberinnen/Bewerber müssen der Steiermark durch Herkunft, Aufenthalt oder ihr Werk besonders verbunden sein. Die Gründe, weshalb durch die Teilnahme den Stiftungskriterien entsprochen wird, sind anzuführen (nähere Angaben siehe unter www.dombrowski-stiftung.at).

Die Bewerbungen sind an die

**Ernst-und-Rosa-von-Dombrowski-Stiftung,
8010 Graz, Hofgasse 5**

bis zum **31. März 2018** zu überbringen. Bei postalischer Übermittlung gilt das Datum des Poststempels.

Den Arbeiten sind die persönlichen Daten der Bewerberin/Bewerbers bzw. Lebenslauf und allfälliger künstlerischer Werdegang in einem verschlossenen Kuvert beizulegen. Beilage und Arbeiten haben ein gemeinsames Kennwort zu tragen. Allfällige Texturen zu den Exponaten sind ohne Angabe des Autors jeweils direkt den Werken beizufügen. Der Versicherungsschutz der eingereichten Arbeiten verbleibt beim Preisbewerber/in. Für die eingereichten Arbeiten wird keine wie immer geartete Haftung übernommen.

Über die Zuerkennung des Preises entscheidet eine unabhängige Fachjury. Gegen ihre Entscheidung ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Graz, im November 2017

Für das Stiftungskuratorium:



Direktionsrat **Curt Schneckner**
Präsident

Unsere nächsten Veranstaltungen

- Mi, 28. 3. 2018 **Auftritt der
Schönhengster Sing- und Spielschar**
Gothensaal, 18.00 Uhr
- Mi, 18. 4. 2018 **Jahreshauptversammlung des AKVS**
Südmarksaal, 19.00 Uhr
Nur für Mitglieder des AKVS!
- Di, 22. 5. 2018 **Steirertreffen**
Treffen mit unseren Freunden aus dem Banater Bergland
und aus der Untersteiermark
Bad Mitterndorf (Steir. Salzkammergut), 11.00 Uhr
Kosten: Euro 70,00 einschließlich Mittagessen und
Bergwerksführung.
- Mi, 23. 5. 2018 **Kulturverbandstag**
Festvortrag von Univ.-Prof. Dr. Harald Heppner:
Das Vertragswerk von Passarowitz (1718)
Gothensaal, 19.00 Uhr
- Mi, 13. 6. 2018 **Evangelischer Waldfriedhof St. Peter (Graz)**
Ein Rundgang, geführt von HR Dr. Ernst Burger
Treffpunkt: Aufbahrungshalle, Petersgasse 57, 15.00 Uhr

Selbstverständlich sind bei unseren Veranstaltungen Gäste (Verwandte, Freunde und Bekannte unserer Mitglieder u. a.) herzlich willkommen!

Aus Gründen der Organisationsvereinfachung und der Sparsamkeit ergehen gesonderte Einladungen nur an unsere Mitglieder in Graz und dessen nächster Umgebung. Auf Wunsch senden wir jedoch gerne auch auswärtigen Mitgliedern die Einladungen zu – wir bitten um eine entsprechende Meldung an unsere Geschäftsstelle:

Alpenländischer Kulturverband Südmark
8010 Graz, Joanneumring 11
Tel. und Fax (0316) 82 53 18
akvs@kulturverband.at

Wir danken für Ihr Interesse!

